

Einführung zur Ausstellung

AUSGETAUSCHT

Johannes Bierling, Ulrike Israel, Jens Reichert, Dietrich Schön

Kunstverein Nördlingen

Sonntag, 25. September 2005

Die Ausstellung mit Skulpturen und Plastiken von Ulrike Israel aus Karlsruhe sowie Johannes Bierling, Jens Reichert und Dietrich Schön, die in der Freiburger Künstlerwerkstatt „E-Werk Hallen für Kunst“ arbeiten, wurde von CW Loth, dem langjährigen künstlerischen Berater des Kunstvereins March, zusammengestellt. Alle beteiligten KünstlerInnen wurden schon einmal oder mehrmals im Kunstverein March gezeigt. In diesem besonderen und begrenzten Sinn dürfen wir sie als „Marcher KünstlerInnen“ bezeichnen. Die Ausstellung hier in Nördlingen ist Teil einer Gemeinschaftsaktion zweier Kunstvereine, die, wie es der Titel zum Ausdruck bringt, ihre künstlerischen Anliegen durch gegenseitige Ausstellungen austauschen.

Sie werden mir zustimmen, dass eine spannende Kollektion mit dezidiert unterschiedlichen künstlerischen Positionen entstanden ist, in der die beteiligten Künstler mit in sich schlüssigen Werkgruppen überzeugend präsentiert werden. Ich denke, dass die Ausstellung auch dem zum ersten Mal als Ausstellungsraum für Gegenwartskunst genutzten „Ochsenswinger“ zu einer sehr ansehnlichen Jungfernfahrt verhilft.

Als schon viele Jahre ehrenamtlich als Organisator von Kunstvereins-Ausstellungen Tätiger habe ich mich oft gefragt, warum wir uns diese sehr beträchtliche Mühe immer wieder machen. Ich habe mich weiterhin gefragt, und damit die erste Frage schon halb beantwortet, warum sich ohne Ausnahme immer wieder bestätigt, dass das Konzipieren, Vorbereiten und Aufbauen, schließlich das Eröffnen und Erleben einer Ausstellung für alle dabei Beteiligten und insbesondere für die Besucher so außerordentlich lohnend ist. Es zeigt sich immer wieder: wenn Kunstwerke *für eine begrenzte Zeit an einem besonderen Ort* versammelt und gezeigt werden, wird die Bereitschaft und Fähigkeit der Besucher, sich engagiert und produktiv mit ihnen auseinander zu setzen, stets in besonderer Weise angeregt und gefördert.

Woran liegt das? Allein die Vielzahl der Kunstwerke, d.h. nur die Befriedigung eines quantitativen Kunst-Konsumbedürfnisses, kann es nicht sein, denn der beschriebene Effekt stellt sich auch bei kleinen, wenn nur sorgfältig konzipierten Präsentationen ein. Es kommt vielmehr darauf an, dass man die Werke im Zusammenhang betrachten kann, im direkten Bezug aufeinander und im Dialog mit den Arbeiten anderer Künstler vergleicht, Entwicklungslinien und Merkmale der künstlerischen Positionen erkennt und sich über alles dies mit gleichermaßen Interessierten austauschen kann.

Manchmal wird sogar behauptet, dass Kunst überhaupt erst in einem derartigen „diskursiven Salon“ entstünde. Das ist natürlich Unfug. Kunst entsteht dann, wenn der Künstler sie macht. Richtig ist aber, dass eine Ausstellung mit allem, was davor, währenddessen und danach geschieht, bildende Kunst zu einem *Erlebnis* macht, ihr also das Element der *Zeit* vermittelt. Das ist durchaus nicht trivial, denn ein Werk der bildenden Kunst ist seiner Intention nach *zeitlos*, übrigens im bemerkenswerten Unterschied zu anderen Kunst-

gattungen. Zu Beispiel gibt es in der literarische Kunst, besonders in der Erzählung, sehr differenzierte Zeit-Beziehungen: die Zeit des schreibenden Autors, die Zeit der erzählten Handlung, die Zeit des beschreibenden Erzählens, schließlich die Zeit des Lesens. Wer sich über diese bemerkenswerten Zusammenhänge kundig machen will, der lese (oder lese erneut) das entsprechende Kapitel im *Zauberberg* von Thomas Mann.

Bildende Kunst, wie gesagt, ist zeitlos. Die bildnerische Gestaltung hält den flüchtigen Augenblick, z.B. den Windhauch, der zart durch Silberpappeln streicht, im (für mich) schönsten Bild von Monet für die quasi-Ewigkeit statisch fest, d.h. für alle Zeit bis zur Zerstörung des Bildes. Mehr noch: indem der Künstler aus dem Gegebenen das Zufällige ausscheidet und sich auf das für ihn Entscheidende beschränkt und konzentriert, will er zugleich das Bleibende vom Vergänglichen trennen. Das ist in besonders beeindruckender Weise in den Arbeiten von **Jens Reichert** zu sehen. Wie vor zwei Jahren in der Marbacher Ausstellung habe ich auch jetzt wieder der Eindruck, als hingen und stünden seine wunderbar harmonischen Formen schon immer hier und sollten für immer so hängen und stehen bleiben.

Aber dennoch hat es auch sein Gutes, dass wir seine Arbeiten im vergänglichen Hier und Heute sehen und erleben, sie untereinander und mit den anderen künstlerischen Positionen vergleichen können, so dass die Betrachtung der Arbeiten ein zeitlich definiertes Erlebnis wird, über das wir uns austauschen, von dem wir miteinander lernen können.

Die Formen von Jens Reichert sind ganz unmittelbar eingängig und wohltuend. Es fällt schwer, das Bedürfnis zu unterdrücken, die ungemein ruhig und trotzdem kraftvoll schwingenden Flächen liebevoll mit den Händen nachzufahren (lassen Sie es bitte trotzdem sein, besonders dann, wenn Sie einen Ring tragen!). Die Formen erinnern an einfache geometrische Körper, die aber gleichwohl mit sanfter Deutlichkeit individuell moduliert werden. Auf den ersten Blick erscheint die grüne Form an der Wand als einfache Halbkugel. Sie ist es keineswegs, sie ist anders und mehr.

Die mit penibler Sorgfalt geglätteten und beschichteten Oberflächen lassen die zahlreich aufeinander folgenden Herstellungsschritte nicht mehr erkennen, man sollte aber trotzdem davon wissen. Ausgangsmaterial sind dicke Sperrholzplatten, aus denen ringförmige Elemente abgestufter Größe ausgesägt werden. Sie werden zu einer abgetreppten Rohform gestapelt und zusammengeleimt. Diese Rohform entspricht dem, was man in der Integralrechnung eine Obersumme nennt, was besagt, dass die getreppte Oberfläche vollständig außerhalb der zu diesem Zeitpunkt nur vorgestellten Endform liegt. Durch Abschleifen der Stufen bis zu den Innenkanten und vorsichtig darüber hinaus nähert sich Reichert behutsam der teils vorausgedachten, teils erst durch den sukzessiven Abtrag experimentell realisierten Endform. Letzte Bearbeitungsschritte sind die Beschichtung, Glättung und Einfärbung.

Die Skulpturen von Reichert vermitteln tiefe Ruhe und erfordern, um ihre subtile Formensprache aufnehmen zu können, die gleiche Konzentration, die bei ihrer Herstellung unablässig eingesetzt und durchgehalten wurde. Sie wollen Verbindungsglieder sein zu einer Welt, in der es keine Widersprüche mehr gibt zwischen uns und dem, worin wir leben und was wir empfinden.

Die Arbeiten von **Ulrike Israel** zeichnen sich in unserem Quartett dadurch aus, dass die *Materialqualität* - nicht nur, wie bei Reichert, die relativ einfache Formbarkeit des Holzes - eine entscheidende Rolle spielt. Sie verwendet nämlich *altes* Holz, das nicht aus dem Sägewerk stammt, sondern beim Abriss von Häusern übrig bleibt, also normalerweise verbrannt wird oder auf der Deponie verrottet. Dieses Holz hat, bevor sich Israel seiner annimmt, eine eigene Geschichte hinter sich, die sich in Verfärbungen, Verwitterungen, Rissen, Verletzungen und Bearbeitungsspuren der bisherigen Verwendung zeigt. Die Zeitlosigkeit der bildenden Kunst, von der ich gesprochen habe, zeigt sich hier in beson-

ders auffälliger Weise, indem etwas, das schon der Vernichtung, also ganz ausdrücklich der Vergänglichkeit anheim gegeben war, in die quasi-Ewigkeit des Kunstwerks übergeht. Zu diesem beachtlichen Umstand gibt es eine inhaltlich noch viel wichtigere Ergänzung: dass nämlich die Künstlerin, indem sie die Altersspuren ihres Materials als manifestes Eigenleben in ihre Gestaltung einbezieht, gerade die *Vergänglichkeit* zum Gegenstand ihrer zumindest der Intention nach unvergänglichen Kunst macht. Diese Paradoxie ist nur scheinbar, stimmt sie doch überein mit der unbezweifelbaren Feststellung, dass es in unserem Leben nichts Wichtigeres, also nichts Unvergänglicheres gibt als die Vergänglichkeit. Auch hierzu kann man bei Thomas Mann Vorzügliches nachlesen.

Falls erforderlich, fügt Ulrike Israel mehrere Teilstücke zu kompakten Blöcken zusammen, deren Fügungen sichtbar bleiben. Das so entstandene Rohmaterial kann bereits als *Rohform* bezeichnet werden, weil die Künstlerin darin angedeutete figürliche Merkmale erspürt und durch einen ebenso zurückhaltenden wie entschiedenen bildhauerischen Abtrag herausarbeitet. Es entstehen großzügige, reduziert gegenständliche Skulpturen, deren figürlichen Aussagen trotz der starken Abstraktion klar erkennbar bleiben.

Dietrich Schön nimmt in unserem Quartett mit seinen hier gezeigten Arbeiten eine Sonderstellung ein, denn er arbeitet nicht mit Holz und nicht als Bildhauer, sondern als Plastiker. (Zur Erinnerung: der Bildhauer trägt Material ab, der Plastiker fügt Material hinzu oder formt vorhandenes Material um.) Hinzufügen von Material ist hier in der Tat das Geschäft von Dietrich Schön, und er tut das auf höchst originelle Weise. Er verwendet ein ganz alltägliches Material, nämlich Polyurethan-Schaum, den man bei Obi kauft, aus der Sprühflasche quellen lässt, um üblicherweise Türzargen und Fensterrahmen zu befestigen. Die einzige Kontrolle, die man über das entsetzlich klebrige Teufelszeug hat, ist die Dosierung, d.h. wie fest man auf das Ventil der Sprühflasche drückt und wie rasch man sie dabei bewegt. Ansonsten bläht es sich völlig eigenwillig auf und es gibt während der Aushärtung auch keinen Zwischenzustand, in dem man es durch Kneten nachformen könnte. Bei der Wahl seiner Arbeitsmaterialien war Schön schon öfters für Überraschungen gut und stellt gerade dadurch seine eminente Kreativität unter Beweis. Auf zwei unterschiedliche Weisen gelingt es ihm, aus dem seltsamen Zeug seine großzügigen künstlerischen Gestaltungen zu formen.

Anfangs verwendete der den Schaum, um Formen für Abgüsse in Eisen herzustellen. Zwei Beispiele aus dieser Werkserie sehen Sie im Freien. Er benutzt eine Rohform aus Styropor, z.B. einen Kegel, bei dessen Herstellung er sich nun allerdings doch wieder als Bildhauer betätigt. In kreisender Abfolge wird eine PU-Schlange deponiert, die sich zu einer spiralig strukturierten Mantelfläche auf dem Kegel zusammenfügt. Nach Aushärtung wird der Styropor-Kegel herausgenommen und die PU-Plastik als verlorene Eisengussform benutzt. Die wulstig genarbte Oberfläche der Schaum-Schlange ist sofort zu erkennen, während zugleich die konträre Anmutung des rostigen Eisens dem Ganzen eine höchst eigentümliche Verfremdung verleiht. Während die liegende Form draußen auf der Wiese als Amphoren-ähnliches Gefäß noch eine Anmutung von Verwendbarkeit hat, kann man der Kegelform auf der Pflasterfläche eine Nützlichkeit allenfalls als Zipfelmütze eines überdimensionalen Waldschrats geben, der, weil bösartig, sich nur knapp unter der Erde aufhalten darf.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die kleinen, ebenfalls in Eisen abgegossenen Reliefstücke, deren lustvoll aufgeblähte Formen an steinzeitliche Fruchtbarkeitsidole erinnern.

In der zweiten, zuletzt entstandenen Werkserie, die hier mit geradezu spektakulären Formen und Farben aufwartet, wird der ausgehärtete Schaum selbst das endgültige Objektmaterial eingesetzt. Wiederum wird er auf genähert zylindersymmetrische Styropor-Grundformen aufgetragen, wobei sich die PU-Schlange nicht nur zu wulstig modulierten, geschlossenen Flächen zusammenfügt, sondern auch netzartige Häkelmuster entstehen lässt. Nach der Aushärtung wird wieder der Styropor-Kern entfernt. Schlussendlich wer-

den die isolierten, je nach Gestaltung massiv oder grazil anmutenden PU-Plastiken grell poppig eingefärbt. Der Künstler wünscht und wir haben viel Vergnügen an den überdimensionalen Kreisel-Spieldosen und phantasievollen Figurinen, die mich als Ensemble entfernt an das triadische Ballett von Oskar Schlemmer erinnern.

Bei **Johannes Bierling** geht es wieder sehr viel strenger zu. Er arbeitet konstruktiv, als Bildhauer und Grafiker, wobei die Ergebnisse dieser Arbeitsdisziplinen gelegentlich unmittelbar voneinander abgeleitet werden. Seine geometrische Formensprache kombiniert insbesondere den Zylinder als äußere Gesamtform des Objekts mit schräg angeordneten Flächen und Scheiben, die durch winklige Einschnitte in das zylindrische Volumen definiert und ihrerseits durch die Mantelfläche des Zylinders oval begrenzt werden. Gegenüber einander verkippte Scheiben scheinen sich gegenseitig zu durchdringen, so dass die ursprünglich kompakte Zylinderform durch ein offenes Ensemble ineinander verschränkter Scheiben aufgebaut erscheint. Die eigentümliche Ambivalenz der konstruktiven Struktur, die zwar durch Entfernen von Material aus einem kompakten Ausgangsvolumen, also durch bildhauerische Tätigkeit entstanden ist, jedoch ebenso als Zusammenfügung zuvor passend geformter Einzelteile, somit als plastische Arbeit interpretiert werden könnte, ist bei der kürzeren der drei in Saalmitte gestellten Säulen besonders evident. Es lohnt sich, sie zur allseitigen Betrachtung vollständig zu umrunden.

Auch die als Wand- und Bodenobjekt präsentierten, golden bzw. silbern gestrichenen Skulpturen rechts an der hinteren Saalwand haben eine zylindrische Grundform, die durch große Schnitte, ausgehend vom Zentrum der Stirnseite, in Raumfaltungen gegliedert wird. Deren Flächen ergeben, wenn sie die Mantelfläche des Zylinders durchdringen, bänderförmige, geschwungene Strukturen auf dieser Fläche. Durch Abrollen projiziert sie Bierling, analog der Arbeitsweise einer Rotationspresse, in die ebene Fläche. Das Ergebnis sind die beiden an die Wand gelehnten Tafelbilder, deren Gestaltungen somit unmittelbar von den Skulpturen abgenommen wurden, aber trotzdem eine verblüffende Eigenständigkeit aufweisen.

Lassen Sie mich zum Ende kommen mit ein paar anerkennenden Worten über den Kunstverein Nördlingen. Wie Sie sicher wissen, war Familie Heilig, bevor es sie berufsbedingt in's Ries verschlagen hat, in Freiburg zuhause und Frau Dr. Heilig hat sich dort nicht nur in der Freiburger Kunstszene, sondern auch im Kunstverein March mit mehreren Einführungen nachdrücklich bemerkbar gemacht. Kaum in Nördlingen angekommen, hat sie, wie weiland der Komet, alsbald für Furore gesorgt und unverzüglich den Kunstverein gegründet. Damals hatte sie mich eingeladen, ihrer Gründungsmann(frau)schaft von meinen Erfahrungen bei der Leitung des Kunstvereins March zu berichten. Ob das für die gedeihliche Entwicklung des Nördlinger Vereins etwas genützt hat, möchte ich in dem Sinn bezweifeln, dass ich der Meinung war und bin, Frau Heilig müsste alles Wesentliche dazu ohnehin viel besser wissen und können. Jedenfalls hat der Verein, dank ihrem und dem Einsatz einer engagierten Helferschar, nicht zuletzt wohl auch dank einer hilfsbereiten Stadtverwaltung und einer sehr kunstinteressierten Bürgerschaft, eine (um im Bild zu bleiben) kometenhafte Entwicklung genommen, so dass wir es gleichermaßen als Ehre empfinden, dass wir zu dieser Ausstellung eingeladen wurden und dass umgekehrt vier Nördlinger Künstlerinnen in zwei Wochen im Kunstverein March zu Gast sein werden.

Ich wünsche dem Verein weiter viel Freude und Erfolg bei der Arbeit für die Gegenwartskunst.

© Dr. Wolfgang Jantz